

Die Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen

Netzwerke als soziale Systeme

Heiko Kleve

Zusammenfassung

Auf der Basis der Systemtheorie werden Vernetzung und Netzwerke als soziale Systeme beschrieben und wie gesellschaftliche Funktionssysteme erklärt. Denn soziale Netzwerksysteme gründen auf einem Erfolgsmedium der Kommunikation, nämlich auf Reziprozität, sind durch die Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen codiert und entwickeln eine eigene Selbstorganisation (Autopoiesis), die bestimmte Personen einbezieht und andere ausschließt.

Netzwerk und Vernetzung als inhaltslose Eye Catcher

„Netzwerke“ und „Vernetzung“ sind in aller Munde. Beide Begriffe scheinen sich von selbst zu verstehen. Denn selten wird genauer bestimmt, was denn damit gemeint ist, wenn Vernetzung gefordert wird oder wenn Netzwerke gebildet werden sollen. Mitunter wird sich darüber geärgert, dass die Vernetzung nicht gelingt, dass zwar erste Treffen von Netzwerkpartnern stattgefunden haben, dass jedoch die weiteren Vernetzungstermine nur spärlich besucht waren oder dass die Netzwerkarbeit eingeschlafen sei.

Viele Praktikerinnen und Praktiker unterschiedlicher Arbeitsfelder werden solches Ringen um Vernetzung und Netzwerken kennen. Sie haben jedoch selten genügend Zeit, sich mit der praxistheoretischen Fundierung des Netzwerkkonzeptes und mit den Fragen von Gelingen und Misslingen ihres Netzwerkes intensiv und systematisch auseinanderzusetzen. Zu schnelllebig sind die Anforderungen der Praxis, zu voll ist der Arbeitstag, zu viele Erwartungen sind zu erfüllen, so dass wenig zeitliche Ressourcen bleiben, um Praxisforschung zu betreiben und Netzwerke und die Bedingungen von erfolgreicher Vernetzung näher zu beleuchten. Und so bleiben die Begriffe „Netzwerk“ und „Vernetzung“ oft lediglich inhaltslose Eye Catcher, die sich zwar schön anhören, die von vielen Akteuren offenbar auch mit Bedeutungen aufgeladen werden, die aber selten mit einer intensiven Beschäftigung mit den dahinterliegenden Annahmen und der Erforschung der praktischen Erfahrungen einhergehen.

Im Folgenden wollen wir uns den Raum für eine intensivere Untersuchung von Netzwerken nehmen (vgl. auch Kleve, 2017). Dabei beziehen wir uns auf die soziologische Systemtheorie, wie sie von Niklas Luhmann (etwa 1984; 1997) ausgearbeitet wurde – und dies, obwohl

Luhmann nicht ausführlich und systematisch über soziale Netzwerke gearbeitet hat. Zwar gibt es inzwischen Publikationen, die Netzwerke systemtheoretisch fassen, diese stammen aber nicht von Luhmann selbst, sondern beispielsweise von Veronika Tacke (2011), Jan Fuhse (2011), Boris Holzer (2006; 2012) oder Dirk Baecker (2007).

Für die systemische Gesellschaftstheorie Luhmanns jedoch sind Netzwerke Phänomene, die für unsere moderne Sozialwelt untypisch sind, die sich dem grundlegenden Strukturprinzip unserer Gesellschaft nicht fügen. Dieses Strukturprinzip, das wir noch anschauen, wird „funktionale Differenzierung“ genannt (siehe Luhmann, 1997). Zudem steht infrage, ob Netzwerke als soziale Systeme bezeichnet und bewertet werden können oder ob es sich um soziale Phänomene handelt, die mit dem Theoriekonzept des Systems nicht beschrieben, geschweige denn erklärt werden können.

Hier gehen wir von der These aus, dass Netzwerke tatsächlich als soziale Systeme betrachtet werden können, die Luhmann (1975) in seiner Trias des Sozialen, die er mit den Systemen Interaktion, Organisation und Gesellschaft konzipiert, jedoch nicht explizit erwähnt hat. *Netzwerke wollen wir als soziale Systeme verstehen, die eine Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen zwischen den beteiligten Akteuren etablieren.* Über diese wechselseitige Struktur ziehen soziale Netzwerksysteme Grenzen zwischen den dazugehörigen und den nicht dazugehörigen Personen, inkludieren und exkludieren Beteiligte und Nichtbeteiligte.

Interaktion, Organisation, Gesellschaft

Die soziologische Systemtheorie ist eine sozialwissenschaftliche Perspektive, die den Anspruch hat, über die Gesamtheit des Sozialen Auskunft zu geben, die jeden sozialen Sachverhalt zu beschreiben und zu erklären versucht. Als Soziales wird alles verstanden, was sich als Kommunikation *zwischen* Menschen ereignet. Menschen werden selbst nicht als Systeme, sondern als Einheiten beschrieben, die sich durch die Koppelung von biologischen und psychischen Systemen generieren, die sich wiederum nur im Kontext sozialer Systeme entwickeln können (vgl. etwa Fuchs, 2007). In Abgrenzung zu Maschinen, die als „triviale“ Systeme gelten, lassen sich biologische, psychische und soziale Systeme in Anlehnung an Heinz von Foerster (1988) als „nichttriviale“ Systeme bewerten.

Damit sind Systeme gemeint, die sich nicht zielgerichtet steuern lassen, deren eigene innere Struktur so komplex, durch so viele unterschiedliche Variablen geprägt wird, dass sie bei äußeren Umwelt- oder inneren Systemveränderungen zwar so reagieren, wie sie reagieren. Aber dieses Reagieren ist nicht mit Sicherheit prognostizierbar oder gar planbar. Nichttriviale Systeme sind für Beobachter sowie für sich selbst niemals so transparent, nie so durchschaubar, dass ihre Reaktionsweisen vorhergesagt werden könnten. Ihre interne Struktur ist

zum einen so vielfältig und *zum anderen* nie gänzlich analysierbar, dass diese Systeme mit einer strukturellen Unsicherheit hinsichtlich ihres Verhaltens einhergehen.

Hinsichtlich des Sozialen werden drei nichttriviale Systemklassen unterschieden: Interaktion, Organisation und Gesellschaft (vgl. grundsätzlich Luhmann, 1975):

Mit *Interaktion* sind soziale Systeme gemeint, die entstehen, sobald mindestens zwei Menschen zusammenkommen, anwesend sind, sich gegenseitig beobachten, also ihre Sinne aufeinander ausrichten. Genau dann gelten die Axiome der pragmatischen Kommunikationstheorie, etwa dass die Beteiligten nicht *nicht* kommunizieren können (vgl. Watzlawick et al., 1969). Interaktionssysteme zerfallen, wenn die Menschen wieder auseinandergehen, sich so weit voneinander entfernen, dass sie sinnlich füreinander nicht mehr erreichbar sind und auch keine Kommunikationstechnik nutzen, um den räumlichen Abstand zumindest visuell und/oder akustisch zu überbrücken.

Organisation beschreibt eine soziale Struktur, die sich von der Interaktion abhebt, weil sie soziale Relationen von konkreten und anwesenden Personen unabhängig macht. Organisationen sind alle sozialen Einrichtungen, die unser heutiges Leben erst ermöglichen, die uns dazu dienen, unsere bio-psycho-sozialen Bedürfnisse zu befriedigen, etwa Unternehmen welcher Art auch immer (bspw. Supermärkte, Energiebetriebe, Wohnungsverwaltungen), Behörden, Krankenhäuser, Schulen, Parteien etc. Organisationen etablieren sich auf der Basis rechtlicher Regelungen und ökonomischer Finanzierungen. Sie inkludieren Menschen in bestimmten Rollen, etwa als Mitarbeiter oder als Kunden. Diese Rollen gehen mit speziellen, von unterschiedlichsten Menschen erfüllbaren Erwartungen einher, so dass Organisationen nicht auf konkrete Personen angewiesen sind; Mitarbeiter sowie Kunden kommen und gehen.

Mit *Gesellschaft* ist schließlich die umfassende soziale Struktur gemeint, in der alle Interaktionen und Organisationen sich vollziehen und hinsichtlich ihrer Kommunikationen funktional einordnen und nach bestimmten sachlichen Funktionskriterien sortieren. Nach der soziologischen Systemtheorie leben wir in einer funktional differenzierten Gesellschaft. Demnach differenzieren sich die Kommunikationen etwa wirtschaftlich, politisch, rechtlich, massenmedial, wissenschaftlich, erzieherisch oder familiär aus. Jedes der genannten Gebiete grenzt sich von anderen ab, etabliert ein eigenständiges Funktionssystem. So könnte die moderne Gesellschaft wie eine Bibliothek vorgestellt werden, in der es eine klare Trennung der jeweiligen Fächer bzw. Themen gibt. Die funktionale Gesellschaftsdifferenzierung führt dazu, dass kommunikative Ereignisse mehrfach und parallel, d. h. in unterschiedlichen Funktionssystemen zeitgleich sehr verschieden weiterverarbeitet werden. Dies wollen wir uns an einem Beispiel etwas genauer anschauen.

Funktionale Differenzierung der Gesellschaft am Beispiel der Plagiatsaffäre zu Guttenberg

Im Frühjahr 2011 geriet der damalige Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg in die öffentliche, insbesondere massenmediale Kritik (vgl. ausführlich zu diesem Beispiel Kleve, 2016, S. 18 ff.). Die *Massenmedien*, die in ihrer Logik als Funktionssystem besonders gern Themen aufgreifen, die die starke Aufmerksamkeit ihres Publikums erregen, skandalisierten in Zeitungen, Zeitschriften, in Fernsehtalkshows sowie in Internetforen und sozialen Internetnetzwerken ein Ereignis, das zunächst vom Wissenschaftssystem kommuniziert wurde. Der Bremer Rechtsprofessor Andreas Fischer-Lescano (2011) äußerte in seiner Buchbesprechung der Doktorarbeit von Guttenberg, dass in dieser Arbeit offensichtlich die Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens verletzt werden, dass plagiiert wurde.

Nach dem massenmedialen, insbesondere internetbasierten Aufgreifen dieses Plagiat-Verdachts, der sich schnell bestätigte, reagierte sowohl das Politiksystem als auch das Wissenschaftssystem. Im *Politiksystem*, in dem es vor allem um Macht geht, um die Frage, wie die Regierung ihre Macht erhält und wie die Opposition Macht erlangt, regte dieses Ereignis zahlreiche Kommunikationen an, die zunächst nicht dazu führten, dass der Verteidigungsminister sein Amt verlor. Erst nachdem in der öffentlichen Meinung, die insbesondere in den Massenmedien gespiegelt wird, die Positionen kippten und Guttenberg nicht mehr mehrheitlich gestützt, sondern kritisiert wurde, trat er am 1. März 2011 von allen politischen Ämtern zurück.

Das *Wissenschaftssystem* reagierte in Gestalt der Universität Bayreuth, an der Guttenberg seinen Dokortitel erworben hat. Am 23. März 2011 entschied eine entsprechende Universitätskommission, dass Herrn Guttenberg der Dokortitel entzogen wird. Mit anderen Worten, was im Funktionssystem der Massenmedien dankbar aufgegriffen wurde, der Skandal um Guttenbergs Doktorarbeit, weil es für eine Zunahme von Einschaltquoten bei TV-Talkshows sorgte und die Verkaufszahlen von Zeitungen und Zeitschriften erhöhte, führte auch im Wissenschaftssystem zu Kommunikationen, die aber – angesichts der Verletzung wissenschaftlicher Regeln – gänzlich anders ausgerichtet waren.

Ein weiteres Anlaufen von gesellschaftlicher Kommunikation in diesem Fall offenbart die Betrachtung des *Rechtssystems*. Dieses reagierte aufgrund der von Guttenberg missachteten Urheberrechte. Wer Quellen verwendet, ohne deren Herkunft zu benennen, bzw. deren Aussagen als eigene Sätze deklariert, begeht einen Rechtsbruch, vollzieht einen Täuschungsakt. Und so kam es auch zu einem rechtlichen Ermittlungsverfahren, das jedoch gegen eine Zahlung Guttenbergs von 20.000 Euro eingestellt wurde (vgl. etwa FOCUS, 23.11.2011). Bei solchen Verfahrensmöglichkeiten könnten wir die Frage stellen, ob hier nicht die getrennten

rechtlichen und wirtschaftlichen Funktionslogiken der Gesellschaft in unpassender Weise verquickt wurden. Denn wir könnten sagen, dass Recht *Recht* bleiben sollte und sich nicht mit Geld, also nicht mit wirtschaftlichen Transaktionen verweben dürfe.

Unabhängig davon zeigt sich noch in anderer Weise, wie das *Funktionssystem der Wirtschaft* involviert ist, wie ökonomische Kommunikationen angesichts der mit zahlreichen Plagiaten durchzogenen Doktorarbeit anliefen. Die als Buch mit dem Titel *Verfassung und Verfassungsvertrag. Konstitutionelle Entwicklungsstufen in den USA und der EU* (zu Guttenberg, 2009) beim Verlag Duncker & Humblot in einer Auflage von ca. 500 Exemplaren und zum Preis von 88 Euro erschienene Arbeit war kurz nach dem Bekanntwerden der Plagiate vergriffen. Wenige Tage später schnellte der Verkaufspreis über Internetanbieter, die auch als Secondhandhändler fungierten und dieses Buch in dieser Weise weiterverkauften, massiv in die Höhe. Derzeit (25.03.2017) wird auf der bekanntesten Verkaufsplattform für Bücher lediglich ein Exemplar dieser Doktorarbeit angeboten, und zwar zu einem Preis von 2.500 Euro. Was also wissenschaftlich von geringer Qualität, mithin nicht ernst zu nehmen und zudem in seiner Entstehung rechtlich äußerst bedenklich ist, zeigt sich wirtschaftlich von relativ großem Wert. Denn die Logik der Wirtschaft ist freilich eine andere als die Logik der Wissenschaft und die Logik des Rechtes. Der Preis einer Ware generiert sich bekanntlich über Angebot und Nachfrage bzw. über die Bereitschaft von Käufern, bestimmte Preise zu zahlen.

Möglicherweise zeigt sich die betreffende Doktorarbeit, wenn sie schon nicht wissenschaftlich relevant ist, als künstlerisch interessantes Werk, so dass auch das *Kunstsystem* involviert wurde. Jedenfalls hat Ulf Poschardt (2011) dies mit dem sprichwörtlichen Augenzwinkern geäußert: Guttenberg habe in seiner Arbeit etwas vollzogen, was als eine Kunsttechnik durchaus ernst zu nehmen ist, er hat gesampelt, Unterschiedliches in einer Art Patchwork so zusammengeführt, dass die Grenzen zwischen Eigenem und Fremden tendenziell verwischt werden. So scheint auch das Funktionssystem der Kunst in seinen Kommunikationen durch dieses Ereignis angeregt worden zu sein.

Weiterhin war das *erzieherische System* in Form der Hochschulpädagogik angesprochen. An zahlreichen Universitäten wurde im Zuge der Plagiatsaffäre darüber diskutiert, in welcher Weise die Hochschulen in ihrer Bedeutung als Vermittler des wissenschaftlichen Arbeitens zu reagieren haben, ob etwa alle Abschluss-, also Bachelor-, Master- und Doktorarbeiten zukünftig durch Plagiatssoftware zu prüfen seien, bevor diese Arbeiten akzeptiert und bewertet werden.

Überraschenderweise brachte ein Bayreuther Juraprofessor, nämlich Oliver Lepsius, in einem Fernsehinterview das *Gesundheitssystem* ins Spiel, in dem er fragte, ob Herr Guttenberg

tatsächlich ernsthaft bezweifele und bestreite, dass er etwas bewusst getan habe, was kaum unbewusst vollzogen werden könne, das massenhafte Abschreiben aus Fremdqellen (vgl. Lepsius, 26.02.2011). Sollte dies tatsächlich der Fall gewesen, es in dieser Weise unbewusst erfolgt sein, spreche es doch dafür, den psychologischen Zustand des Verfassers prüfen zu lassen. Lepsius hat hier den Code des Gesundheitssystems angesprochen, der Kommunikationen sortiert, die auf der Basis der Unterscheidung von „krank“ und „gesund“ zirkulieren.

Schließlich können wir vermuten, dass auch familiäre Kommunikation, das *System Familie* von der Plagiatsaffäre in besonderer Weise angeregt wurde. Für die soziologische Systemtheorie ist die Familie das System, in dem wir als Menschen in nahezu ganzheitlicher Weise eingebunden sind. Wir sind nicht nur mit wenigen Rollenaspekten und klar definierten Persönlichkeitsanteilen involviert, sondern als Menschen ganz persönlich einbezogen, mit unseren unterschiedlichen Persönlichkeitsseiten und sozialen Relevanzen (vgl. etwa Luhmann, 1990; Simon, 2000; Kleve, 2016, S. 44 ff.). In der Familie spiegelt sich thematisch die gesamte Gesellschaft: Alles, was einen persönlich angeht, kann zum Thema werden, könnte von den Familienmitgliedern, die verwandtschaftlich und damit in gewisser Weise untrennbar sowie emotional miteinander verbunden sind, in die Kommunikation eingebracht werden. So kann vermutet werden, dass die familiäre Kommunikation der zu Guttenbergs in der Zeit der Plagiatsaffäre besonders intensiv gelaufen und möglicherweise konflikthaft gewesen ist oder auch solidarische Allianzen der Familie gegen „den Rest der Welt“ angeregt hat.

Zusammenfassend gesagt, funktionale Differenzierung der Gesellschaft bedeutet, dass ein Ereignis gleichermaßen in unterschiedlicher Weise gesellschaftlich relevant ist, in separater Form von unterschiedlichen Funktionssystemen verarbeitet wird. Dieses gesellschaftliche Strukturprinzip sorgt für ein Phänomen, das nicht nur mit dem klassischen Begriff der „Arbeitsteilung“ bezeichnet werden kann, sondern das zudem eine Art „Gewaltenteilung“ zum Ausdruck bringt. Funktionssysteme sind hinsichtlich ihrer Operationsweise unabhängig voneinander, kontextuell getrennt. Genau das begründet ihre Legitimität – um nur wenige Beispiele zu nennen: Die Wirtschaft ist auf Wirtschaft begrenzt, auf all das, was mittels Zahlungen vollzogen werden kann, sollte sich demnach nicht mit Politik, Recht oder Wissenschaft vermischen. Politische Ämter dürfen nicht käuflich sein. Wissenschaft sollte nicht von politischen Motivationen gesteuert werden, sondern nur durch wissenschaftliche Dynamiken selbst. Das Recht kann nicht durch politische Einflussnahmen gebrochen werden, sondern hat eben Recht zu vollziehen. Genau damit wird etwas zum Ausdruck gebracht, das in der soziologischen Systemtheorie selbstreferentielle Geschlossenheit oder Autopoiesis genannt wird (vgl. nochmals Luhmann, 1997).

Netzwerke als personelle Brücken zwischen Funktionssystemen

Eine Folge von sozialen Netzwerken kann es sein, dass die beschriebene Selbstreferenz der Funktionssysteme ausgehebelt wird. Funktionssysteme können durch Netzwerkbeziehungen in einer Weise verbunden werden, die die funktionale Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft unterhöhlt (vgl. Holzer, 2006, S. 23). Um dies an einem Beispiel zu erläutern, sei das Verhältnis von Wissenschaft und Politik in den Blick gebracht. Die Politik stellt der Wissenschaft zuweilen über besondere finanzielle Förderungen und Programme sogenannte Drittmittel zur Verfügung, die für spezielle Forschungsprojekte genutzt werden können. Die Inanspruchnahme dieser Fördergelder folgt einem Verfahren, das in der Regel umfangreiche Anträge von Hochschulakteuren vorsieht, in denen die angedachten Forschungen detailliert zu beschreiben sind. Diese Anträge werden von Wissenschaftlern, die die Politik eigens dafür beauftragt, geprüft und bewertet. Das Ergebnis dieses Verfahrens wird dann von der Politik so umgesetzt, dass ein ganz bestimmter Antrag, der die wissenschaftlichen Kriterien, die die Wissenschaftler zugrunde gelegt haben, in besonderer Weise erfüllt und hinsichtlich der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion sehr erfolgversprechend erscheint.

Kürzlich wurde mir von einem befreundeten Dekan eine Begebenheit zugetragen, die als Beispiel für soziale Vernetzung gelten kann und die zugleich zeigt, wie das Prinzip der funktionalen Differenzierung von Wissenschaft und Politik (hier in problematischer Weise) unterlaufen wird. Wie ausgeführt besteht dieses Prinzip darin, dass eine politische Entscheidung bezüglich der Finanzierung eines wissenschaftlichen Projektes durch ein Verfahren zu legitimieren ist, das hinsichtlich seines Ergebnisses von wissenschaftlichen Prämissen bestimmt wird. Grundsätzlich legitimieren sich in der funktional differenzierten Gesellschaft Entscheidungen so wichtiger Funktionssysteme wie Politik, Recht, Wirtschaft oder Wissenschaft durch nachvollziehbare und dokumentierte Verfahren (vgl. Luhmann, 1969). Mein befreundeter Kollege berichtete mir nun, wie er Zeuge eines Treffens von einem Wissenschaftler und einem Politiker wurde, in dem mit einem Handschlag eine hohe Fördersumme für ein wissenschaftliches Projekt besiegelt wurde. Später stellte sich dann heraus, so mein Kollege, dass sich der Wissenschaftler und der Politiker bereits länger kennen, in einer persönlichen Beziehung zueinander stehen, sich gegenseitig verpflichtet fühlen, offenbar in eine Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen integriert sind.

An diesem Beispiel wird die problematische Seite von Netzwerkbeziehungen sichtbar, die dazu führt, dass die funktionale Differenzierung der Systeme personell überbrückt wird, dass Entscheidungen getroffen werden, die zwei Systeme unmittelbar miteinander verbinden, die eigentlich getrennten Logiken folgen müssten. Mitunter muss in solchen Fällen noch ein offizielles (etwa rechtliches, politisches, wissenschaftliches etc.) Entscheidungsver-

fahren durchgeführt werden, das jedoch in seinem Ergebnis bereits festgelegt ist und nichts anderes zum Ziel hat, als die Entscheidung, die im Netzwerk bereits getroffen wurde, auch gemäß formaler Prinzipien zu legitimieren.

Die Legitimität solcher Netzwerke steht angesichts der funktionalen Differenzierungsstruktur der Gesellschaft grundsätzlich infrage (vgl. Tacke, 2011, S. 16 ff.) und könnte gar als „Korruption bewertet werden, wenn darunter ‚Vernetzungstechniken‘ zwischen verschiedenen Systemen zu verstehen [sind], welche der Logik der funktionalen Differenzierung zuwiderlaufen“ (Holzer, 2006, S. 23 mit Verweis auf Baecker, 2000). Im anglo-amerikanischen Diskurs werden soziale Netzwerkverbindungen zwischen Persönlichkeiten der Wirtschaft und der Politik, die ebenfalls der Logik der Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen folgen, als *Crony Capitalism* (vgl. etwa Gregg, 2016) bezeichnet und als besonders marktschädigend problematisiert.

Im Folgenden sollen jedoch auch weniger problematische Netzwerkbeziehungen betrachtet und als soziale Systeme beschrieben werden, die eine gesellschaftliche Funktion realisieren, die ansonsten in der Gesellschaft nicht vollzogen werden kann, die zudem ein bestimmtes Kommunikationsmedium etablieren und sich systemisch als höchstpersönliche Beziehungen in Abgrenzung zu anderen Beziehungen ausdifferenzieren.

Soziale Netzwerke als höchstpersönliche Sozialsysteme

Alle Freundschafts-, Bekanntschafts- und Nachbarschaftsbeziehungen können als Netzwerke, als soziale Systeme persönlicher Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen bewertet werden. Denn diese Beziehungen fußen auf wiederkehrende Interaktion, ohne dass sie nach dem Auseinandergehen der interagierenden Personen wieder zerfallen. Vielmehr entwickeln sie eine zeitliche Stabilität, ohne allerdings als formale Organisationen gefasst werden zu können. Sie sind interaktionsbasierte Systeme, die eine Erwartungsstruktur ausbilden, die alle dazugehörigen Personen über die Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen binden. Wer aus dem Netzwerk etwas bekommt, hat etwas zurückzugeben, was wiederum den Anspruch schafft, bei Bedarf erneut etwas zu bekommen.

Das, was solche Netzwerke auszeichnet, ist eine Struktur der Reziprozität von *unspezifischem* Geben und Nehmen. Auch das Wirtschaftssystem vollzieht sich über Geben und Nehmen; aber hier erfolgt der Tausch von Ware oder Dienstleistungen gegen Geld. Das universal einsetzbare Medium des Geldes gleicht die Schuld zwischen dem Käufer und dem Verkäufer vollends aus. In sozialen Netzwerksystemen erfolgt der Ausgleich über Kommunikationen, die unspezifisch sind; von einem Beteiligten wird etwas genommen, ohne dass bereits gänzlich gesichert ist, wann und in welcher Weise, durch welche Handlungen etwas zurückgegeben

wird. Sozial verankert sich lediglich, *dass* etwas zurückzugeben ist – wann und was auch immer. Die Art und Weise der Rückgabe hat freilich in den Augen desjenigen, der diese Rückgabe erwartet, der entsprechende Ansprüche bzw. Erwartungen hat, als passend zu gelten.

Demnach generieren soziale Netzwerke eine Erwartungsstruktur, die alle Beteiligten erwarten: Nehmen heißt, dass zu gegebener Zeit etwas Passendes zurückzugeben ist. Luhmann (1997, S. 651) diskutiert solche reziproken Phänomene des Gebens und Nehmens im Zusammenhang mit vormodernen Stammesgesellschaften. In diesen Gesellschaften begann mit jedem Geben, mit jeder Gabe eine „soziale Zeit“ (ebd.), die eine Erinnerung an das, was gegeben wurde, von einer Erwartung teilt, die sich darauf bezieht, dass etwas zurückzugeben ist. „Jede Gabe schafft eine vorläufig unausgeglichene Situation. [...] Und da die Gesellschaft keinen Anfang und kein Ende hat, sondern in einem rekursiven Netzwerk von Erinnerungen und Erwartungen kommuniziert, gibt es streng genommen keine ‚freiwillige‘ Leistung, die nicht schon Gegenleistung wäre und zur Gegenleistung verpflichtet“ (ebd., S. 651 f.).

Code, Medium und Autopoiesis von sozialen Netzwerken

Mit der Begrifflichkeit, die Luhmann (1997) verwendet, um gesellschaftliche Funktionssysteme in ihrer differenzierten Struktur zu beschreiben, können wir auch soziale Netzwerke fassen, insbesondere mit Code, Erfolgsmedium und Autopoiesis.

Als *Code* wird die *Eingrenzung* der Kommunikation bezeichnet, die die Perspektive, die Zuständigkeit, die Spezialisierung des Systems bestimmt. Beispielsweise geht es – wie im Fall der Plagiatsaffäre zu Gutenberg skizziert wurde – im Politiksystem um den Code von Macht/Ohnmacht (vgl. Luhmann, 2000), in der Wirtschaft um den Code von Geldhaben bzw. um Zahlungsfähigkeit/Nicht-Zahlungsfähigkeit (vgl. Luhmann, 1988), im Rechtssystem um die Codierung von Recht/Unrecht (vgl. Luhmann, 1993) oder in der Familie um die Codierung eines „Wir“, das die verwandtschaftlich verbundenen Personen umfasst, in Abgrenzung zum Rest der Welt bzw. zu allen anderen Personen (vgl. etwa Fuchs, 1999).

In sozialen Netzwerksystemen kann der Code, der das System von seiner Umwelt abgrenzt, es als eigenständiges System ausdifferenziert, mit der Unterscheidung von Geben und Nehmen bezeichnet werden. Wie bereits ausgeführt wird in Netzwerken wiederkehrend Interaktion betrieben, die gewissermaßen ein soziales Gedächtnis entwickelt, das sich durch den Code von Geben und Nehmen etabliert. Soziale Netzwerke sind gekennzeichnet durch eine soziale Relation, die in der Alltagssprache mit Floskeln wie „eine Hand wäscht die andere“ oder „so wie du mir, so ich dir“ zum Ausdruck kommt. Damit generieren Netzwerke eine Erwartungsstruktur, die mit jedem Nehmen ein nächstes Geben erforderlich macht. Der beispielhaft angeführte Wissenschaftler, der von einem Politiker seine Drittmittelförderung bekommt, gerät in

eine Situation, die ihn mit der Erwartung des Politikers konfrontiert, für das, was er bekommen hat (die Projektförderung), bei passender Gelegenheit etwas zurückzugeben.

Des Weiteren sind Funktionssysteme durch sogenannte *Erfolgsmedien* der Kommunikation gekennzeichnet. Erfolgsmedien beziehen Wahrscheinlichkeiten ein, die unsere Erwartungen bezüglich dessen prägen, was wir in der Gesellschaft durch bestimmte Kommunikation erreichen können. Wenn wir nochmals bedenken, dass wir es im Sozialen (wie im Psychischen und im Biologischen) mit nichttrivialen Systemen zu tun haben, die – wie oben ausgeführt wurde – in ihren Reaktionsweisen niemals mit Sicherheit prognostiziert werden können, ist es doch erstaunlich, wie sicher wir uns durch den sozialen Alltag bewegen. Diese vermeintliche Sicherheit gründet auf Erfolgsmedien, insbesondere auf Geld, Macht, Recht und Liebe. Diese Medien der Kommunikation führen dazu, dass die Motivation und die Annahme von bestimmten Kommunikationsofferten mit hoher Wahrscheinlichkeit erwartet werden kann. Das, was ansonsten äußerst unsicher wäre, dass wir in bestimmten Kontexten bestimmte Verhaltensweisen erwarten und zeigen, wird sicherer.

Genau in dieser Weise vollzieht sich auch das Erfolgsmedium von sozialen Netzwerksystemen, das wir als *persönliche Reziprozität* bezeichnen könnten und das die Motivationen und Annahmen von ganz bestimmten Kommunikationsofferten initiiert und stabilisiert. Das Medium der persönlichen Reziprozität, das die Erwartungsstruktur bzw. den Code von Geben und Nehmen einbettet, ist in seiner Funktion der Steigerung von kommunikativer Erwartungssicherheit vergleichbar mit den genannten Medien Geld (der Wirtschaft), Macht (der Politik), Recht (des Rechtssystems) oder Liebe (der Familie). Wie Geld, Macht, Recht und Liebe verschafft persönliche Reziprozität den Beteiligten eine soziale Erfolgsaussicht von erwarteten Verhaltensweisen, die damit einhergeht, dass sich bestimmte Kommunikation einstellen und wiederholen. *Wer im Rahmen von Netzwerkrelationen etwas genommen hat, wird mit der Erwartung konfrontiert, etwas zurückzugeben; er orientiert und hält sich gemeinhin auch daran.*

Dabei folgen die Netzwerkinteraktionen dem Strukturprinzip des *Ausgleichs*, ohne jedoch einen tatsächlichen Ausgleich von Geben und Nehmen zu erreichen. Denn dann würde das Netzwerk zerfallen. Die soziale *Autopoiesis* des Netzwerks, die Aufrechterhaltung seiner sozialen Erwartungs- und Beziehungsstruktur, mithin die Inklusion ganz bestimmter und die Exklusion anderer Personen setzt voraus, dass zwischen Geben und Nehmen die Differenz des Nichtausgleichs beobachtet wird. Wer etwas bekommt, generiert die Erwartung, bei passender Gelegenheit etwas zurückzugeben, womit die Netzwerkbeziehungen stabilisiert und abrufbar gehalten werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, wie viel Zeit zwischen Geben und Nehmen vergehen kann, ohne dass die Erwartung der Wechselseitigkeit sich verflüssigt. Robert

Axelrod (1984, S. 157) erläutert in seiner Auseinandersetzung mit der menschlichen Kooperation das Phänomen der sogenannten „Robustheit der Reziprozität“. Netzwerkbeziehungen seien umso robuster hinsichtlich ihrer Wechselseitigkeit, ihrer Reziprozität, wenn der „Schatten der Zukunft“ (ebd., S. 18) groß genug ist, d. h. wenn „die Individuen eine hinreichend große Chance haben, sich wieder zu treffen, damit sie ein ausreichendes Interesse für ihre zukünftige Interaktion besitzen“ (ebd.).

Fazit

Abschließend können wir zusammenfassen, dass Netzwerke als soziale Systeme, als zwischenmenschliche Relationen, als Beziehungsstrukturen definierbar sind, die sich quer zu den etablierten Funktionssystemen bilden, die aufgrund ihrer zeitlichen Stabilität jedoch nicht lediglich als Interaktionen sowie aufgrund ihrer nicht formalisierten Struktur auch nicht als Organisationen zu fassen sind und die sich zudem jenseits von familialen Verwandtschaftsbeziehungen etablieren. Netzwerke bilden sich zwischen Freunden, Bekannten, Nachbarn und Kollegen, formen die informale Basis für die zwischenmenschlichen Beziehungsstrukturen auch in der modernen Gesellschaft.

Wer die praktische Notwendigkeit der Vernetzung konstatiert, auf die fachliche Erfordernis von Netzwerkarbeit blickt und diesbezüglich Gestaltungsarbeit zu leisten hat, sei auf das Phänomen der Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen verwiesen. Netzwerke und Vernetzung lassen sich dann erfolgreich realisieren, so die These dieses Beitrags, wenn es gelingt, soziale Beziehungen anzuregen und zu etablieren, die ein reziprokes Geben und Nehmen zwischen den unterschiedlichen Beteiligten ermöglichen, das von diesen immer wieder erneut als persönlicher Zugewinn bewertet wird.

Literatur

- Axelrod, R. (1984). Die Evolution der Kooperation. München: Oldenbourg (2009).
- Baecker, D. (2000). Korruption empirisch. die tageszeitung, 24.1.2000, S. 14.
- Baecker, D. (2007). Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- FOCUS (2011). Geldzahlung statt Gerichtsverfahren. http://www.focus.de/panorama/vermishtes/karl-theodor-zu-guttenberg-geldzahlung-statt-gerichtsverfahren-_aid_687241.html [22.03.2017].
- Fischer-Lescano, A. (2011). Rezension zum Buch von Karl-Theodor Frhr. zu Guttenberg (2009). Verfassung und Verfassungsvertrag. Konstitutionelle Entwicklungsstufen in den USA und der EU. Berlin: Duncker & Humblot. Kritische Justiz 1/2011, S. 112-119.
- Fuchs, P. (1999). Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme. Konstanz: UVK.
- Fuchs, P. (2007). Das Maß aller Dinge. Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen. Weilerswist: Velbrück.

- Foerster, H. v. (1988). Aufbau und Abbau. Simon, F. B. (Hrsg.). Lebende Systeme: Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie. Heidelberg: Springer, S. 19-33.
- Fuhse, J. (2011). Kommunikation und Handeln in Netzwerken. Journal der dgssa, 2 und 3, S. 25-39.
- Gregg, S. (2016). „Crony Capitalism“: ineffizient, ungerecht und korrumpierend. <http://austrian-institute.org/crony-capitalism-ineffizient-ungerecht-und-korrumpierend> [25.03.2017].
- Holzer, B. (2006). Netzwerke. Bielefeld: transcript.
- Holzer, B. (2012). Netzwerk, in: Wirth, J. V., Kleve, H. (Hrsg.). Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie. Heidelberg: Carl-Auer, S. 280-283.
- Kleve, H. (2016). Komplexität gestalten. Soziale Arbeit und Case Management mit unsicheren Systemen. Heidelberg: Carl-Auer.
- Kleve, H. (2017). Reziprozität ermöglichen. Vernetzung aus systemtheoretischer Perspektive. Kontext, 4 (in Vorbereitung).
- Lepsius, O. (2011). Über Karl-Theodor zu Guttenberg. <https://www.youtube.com/watch?v=wQu9-On8vpg> [Zugriff: 22.03.2017].
- Luhmann, N. (1969). Legitimation durch Verfahren. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1975). Interaktion, Organisation, Gesellschaft. Anwendungen der Systemtheorie. Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 8-20.
- Luhmann, N. (1984). Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1988). Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1990). Sozialesystem Familie. Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 196-217.
- Luhmann, N. (1993). Das Recht der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1997). Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2000). Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Poschardt, U. (2011). Sampling – Kulturtechnik, die zu Guttenberg passt. Welt Online, <http://www.welt.de/kultur/article12586811/Sampling-Kulturtechnik-die-zu-Guttenberg-passt.html> [25.03.2017].
- Simon, F. B. (2000). Grenzfunktionen der Familie. System Familie, 13, S. 140-148.
- Tacke, V. (2011). Systeme und Netzwerke – oder: Was man an sozialen Netzwerken zu sehen bekommt, wenn man sie systemtheoretisch beschreibt. Journal der dgssa, 2(2), S. 6-24.
- Watzlawick, P. et al. (1969). Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Huber.

Heiko Kleve (geb. 1969 in Warin/Meckl.), Prof. Dr. phil., Sozialpädagoge und Soziologe sowie systemischer Berater (DGSF), Supervisor/Coach (DGSv), systemischer und lehrender Supervisor (SG) und Mediator. Von 2002 bis 2005 Professor für Theorie und Geschichte Sozialer Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, von 2005 bis 2017 Professor für soziologische und sozialpsychologische Grundlagen Sozialer Arbeit an der Fachhochschule Potsdam; ab Juli 2017 Inhaber des Lehrstuhls für Organisation und Entwicklung von Unternehmerfamilien an der Universität Witten/Herdecke. www.heiko-kleve.de